

Zwischen Bundeswehrromantik und Friedenskultur

**Jungen*arbeit im Spannungsfeld
von Männlichkeit und Militarismus**

Männlichkeit im Konflikt

Von Radikalisierung
bis Transformation

Konfrontation mit Krisen

Jungen*arbeit
als Intervention

Skills statt Drills

Perspektiven für gewaltfreie
Konfliktbewältigung
Prinzipien der Friedenslogik



**NO
WAR**



Vincent Peiseler



Diana Wiesner

Inhaltlich und redaktionell verantwortlich für diese Magazinausgabe waren: Vincent Peiseler (Bildungsreferent im Projekt Irgendwie Hier – Jungen*arbeit in der Migrationsgesellschaft) und Diana Wiesner Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der LAG Jungenarbeit

editorial

Die angespannte Lage in Europa ist für viele von uns deutlich spürbar. Täglich erreichen uns Nachrichten, die eine kritische globale Sicherheitslage verdeutlichen, und auch hier in Deutschland scheint das Sicherheitsgefühl spürbar gesunken zu sein. Parallel dazu haben die Debatten über die Rolle der Bundeswehr und militärische Unterstützung an Brisanz gewonnen. Sollten weiterhin Waffen in Kriegsregionen an der Türschwelle zu Europa geschickt werden, zum Schutz der Demokratie? Oder braucht es vielmehr den mutigen Schritt, militärische Interventionen zu stoppen, um den Weg für einen echten Frieden ohne Waffen zu ebnen?

Inmitten dieser politischen Debatten, die oft aus einer komfortablen und privilegierten Distanz heraus geführt werden, sind vor allem Jungen* und junge Männer* Spielball dieser Überlegungen, die von vermeintlichem Sicherheitsbestreben bis zur Romantisierung der Bundeswehr reichen. Diese Ausgabe versteht sich daher als Beitrag zu diesem Diskurs und ergänzt ihn um eine Perspektive der Parteilichkeit für Jungen* und junge Männer*, welche unter dem Druck stehen, sich in einem Gesellschaftssystem zurechtzufinden, das Männlichkeit oft mit Gewalt gleichsetzt.

Die Beiträge, die aus der Fachstelle und von bzw. mit Expert*innen zu den jeweiligen Themenaspekten erarbeitet wurden, befassen sich mit ideologischen Hintergründen von gewaltverknüpfenden Männlichkeitskonstruktionen und -anforderungen; mit der Frage, wie Militärstrukturen und Radikalisierungstendenzen mit Vorstellungen von Männlichkeit verwoben sind; sowie mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, die Gewalt als Männlichkeitspraktik im Kontext bewaffneter Konflikte beleuchten. Schlussendlich werden pädagogische Chancen in der Jungen*arbeit erörtert, um Konfrontationen mit Krisen begreifbar zu machen und Möglichkeiten für einen friedenszentrierten Umgang zu fördern, der den Gewaltfokus in Bezug auf Männlichkeit hinterfragt und zur Überwindung ermutigt.

Wir hoffen, Ihnen und Euch auch mit der vorliegenden Ausgabe wieder eine anregende Lektüre an die Hand zu geben, die nicht zuletzt Räume für Gespräche und Reflexionen über die eigene Haltung und Arbeit eröffnet.

Diana Wiesner

impresum

Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit Nordrhein-Westfalen e.V.

Huckarder Str. 12
44147 Dortmund
Tel.: 0231/5342174
Mail: info@lagjungenarbeit.de
Web: www.lagjungenarbeit.de

**Inhaltlich verantwortlich für
diese Ausgabe:** Vincent Peiseler, Diana Wiesner

Redaktion: Vincent Peiseler, Diana Wiesner

Layout: Kai Hillebrand

V. i. S. d. P.: Maximilian Winterseel

Gefördert vom

Ministerium für Kinder, Jugend, Familie,
Gleichstellung, Flucht und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Fotos und Grafiken:

Cover und Seiten: 10, 11, 16, 18, 19, 20 und 24:
Shutterstock;
Seite 8: unsplash (Samantha Sophia);
Seiten: 4, 5, 6, 7, 9 und 14: Ingram Image Ltd.;
Autorenporträts Seite 9: Annick Ramp, Seite 11:
Alexander Kobusch

Hinweis: *Das (Gender-)Sternchen wird von uns verwendet, um ein Wort geschlechtlich zu öffnen und um zu verdeutlichen, dass Personen jeden Geschlechts, biologisch wie sozial, angesprochen sind. Hinsichtlich Jungen* und Männern* möchten wir die geschlechtliche Vielfalt von Männlichkeiten* benennen und darauf hinweisen, dass wir eine Haltung der geschlechtlichen Selbstbestimmung vertreten. In den folgenden Beiträgen wurden die Schreibweisen der Autor*innen beibehalten.

inhalt

editorial, impressum Seite 2

inhalt Seite 3

Jungen*arbeit und Militarismus

ein kritischer Blick auf Bundeswehr
und Männlichkeit

Vincent Peiseler

..... Seite 4

Verunsicherte Männlichkeit

Der Rückzug in rückwärtsgewandte
Ideologien

Markus Theunert

..... Seite 8

Männlichkeit und Krieg

Eine Geschichte ohne Ende?

Dr. Hendrik Quest

..... Seite 11

Jungen*arbeit in der Krise

Wege aus der Sprachlosigkeit

Jonas Lang

..... Seite 14

Interview mit Sandra Klafit

von Peace for Future

..... Seite 21

Nicht vergessen:

**Zur Jungen*arbeit
gehört auch...**

**... eine Balance
finden zu können.**



Jungen*arbeit und Militarismus

ein kritischer Blick auf Bundeswehr und Männlichkeit

von Vincent Peiseler



Dieser Artikel wurde im August 2024 verfasst. Politischen Entwicklungen, die danach aufkamen konnten nicht mehr mitaufgenommen werden.



Krieg und Militarismus sind in den letzten Jahren im politischen und gesellschaftlichen Diskurs wieder ein sehr präsent Thema. Mit dem Beginn des russischen Angriffskriegs 2022 wurde der Diskurs um Krieg und militärische Verteidigung aufgenommen. In seiner Zeitenwende-Rede sprach Olaf Scholz davon, dass „klar ist: Wir müssen deutlich mehr in die Sicherheit unseres Landes investieren, um auf diese Weise unsere Freiheit und unsere Demokratie zu schützen. [...] Das Ziel ist eine leistungsfähige, hochmoderne, fortschrittliche Bundeswehr, die uns zuverlässig schützt“¹.

Ein Sondervermögen von 100 Milliarden Euro wurde für die Bundeswehr beschlossen, während es an anderen Stellen zu massiven Einsparungen kam. Boris Pistorius sprach davon, dass „wir [...] uns wieder an den Gedanken gewöhnen [müssen], dass die Gefahr eines Krieges in Europa drohen könnte. Und das heißt: Wir müssen kriegstüchtig werden. Wir müssen wehrhaft sein. Und die Bundeswehr und die Gesellschaft dafür aufstellen“².

Doch wie soll dieses Ziel erreicht werden, grade vor dem Hintergrund, dass der



Bundeswehr gut 20.000 Soldat*innen fehlen, um das bis 2031 formulierte Ziel einer 200.000 personenstarken Armee zu erreichen. Die Wiedereinführung der Wehrpflicht wurde an einigen Stellen diskutiert, aber vor allem eine Anwerbekampagne gestartet, die auf Social-Media Kanälen, in Magazinen und auf Messen grade junge Menschen ansprechen soll. Unterstützung finden diese Kampagne etwa durch die Bundesbildungsministerin Bettina Stark-Watzinger, die ein „unverkramptes Verhältnis zur Bundeswehr“ fordert und die Schulen in der Verantwortung sieht junge Menschen auf

den Kriegsfall vorzubereiten³. Jugendoffiziere traten 2023 bei rund 6000 Veranstaltungen auf und verzeichneten etwa 150.000 Kontakte an verschiedenen Bildungseinrichtungen bundesweit. Sie sind in Schulen präsent, wo sie offiziell zwar nicht für die Bundeswehr werben, sondern nur über deren Tätigkeiten aufklären, doch wo hier die Grenze zwischen Aufklärung und Anwerbung liegt lässt sich schwer klar benennen. Die Anzahl der Minderjährigen, die von der Bundeswehr rekrutiert werden, lag 2023 bei einer Rekordhöhe von über 10 Prozent aller neu eingestellten Soldat*innen⁴. Die Gesamtzahl lag dabei bei 18.800 Rekrut*innen, die der 17-Jährigen bei knapp 2000. Knapp 16.000 von ihnen waren junge Männer⁵ - es sind also viele junge Männer, die eben Zielgruppe unserer Arbeit waren, sind oder sein könnten, die beschließen sich der Bundeswehr anzuschließen.

Was hat das mit Männlichkeit zu tun und warum überhaupt die kritische Perspektive darauf?

Militär und Militarismus werden nach wie vor mit Männlichkeit in Verbindung gesetzt. Dieses Phänomen ist wissenschaftlich untersucht – im Rahmen dieses Artikels kann hier nur in Kürze und ohne Anspruch auf Vollständigkeit darauf eingegangen werden. Historisch betrachtet lässt sich eine Verknüpfung von Gewalt und Männlichkeit durch die Schaffung moderner Massenarmeen festhalten, in denen die Anwendung von Gewalt zur männlichen Tugend konstruiert wird. Durch die Verpflichtung zum Armeedienst, dem Dienst am „Vaterland“, wird die Gewaltanwendung zum legitimen Ausdruck und zum Mittel der Bestätigung von Männlichkeit. In den Armeen werden Normen geformt, die eine militärische Männlichkeit definieren, wie zum Beispiel körperliche Überlegenheit⁶. Der Körper ist dabei auch Instrument der Stärke und wird dazu trainiert Extremsituationen zu überstehen und Befehle auszuführen. Diese sollen dabei nicht reflektiert, sondern ausgeführt werden. Es kommt neben der körperlichen auch zu einer geistigen Disziplinierung bzw. einer Unterordnung des eigenen Körpers und Selbst unter den Zweck des Militärs. Für die

autor



Vincent Peiseler

Bildungsreferent im Projekt „Irgendwie Hier“ der LAG Jungenarbeit

info

Aber was heißt denn eigentlich „Militarismus“:

„Der Begriff leitet sich ab vom Wort ‚Militär‘. Unter ‚Militarismus‘ versteht man eine Einstellung, die militärische Denk- und Verhaltensweisen zur Grundlage des Staates und der Gesellschaft machen will. Kennzeichen des Militarismus sind die Betonung von militärischen Formen und der Einfluss militärischer Ordnung auf die zivile Gesellschaft. Auch auf die Schulen will der Militarismus Einfluss nehmen, um eine Erziehung der Kinder im Sinne von militärischer Disziplin zu erreichen“

<https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/320790/militarismus/>



quellen

¹ <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/regierungserklaerung-von-bundeskanzler-olaf-scholz-am-27-februar-2022-2008356>

² <https://www1.wdr.de/nachrichten/krieg-europa-pistorius-interview-moelling-100.html>

³ <https://www.sueddeutsche.de/politik/bundesbildungsministerin-bettina-stark-watzinger-schule-kriegsfall-1.6458284>

⁴ <https://www.jacobin.de/artikel/bundeswehr-schulen-militarisierung>

⁵ <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/bundeswehr-rekruten-102.html>

⁶ Eifler, Christine (2004): Militär und Geschlechterverhältnis. In: Männlichkeit und Krieg Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung am 7./8. November 2003 in Berlin

⁷ <https://wissenschaft-und-frieden.de/artikel/militaer-und-maennlichkeit/>

⁸ <https://www.fes.de/themenportal-gender-jugend/gender-matters/artikelseite/militarismus-eine-notwendigkeit-oder-die-verherrlichung-toxischer-maennlichkeit>

⁹ Marcuse, Herbert (1966): Repressive Toleranz. In: Wolff, Robert/Moore, Barrington/ Marcuse, Herbert: Kritik der reinen Toleranz, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1966

¹⁰ <https://taz.de/Rechte-Prepper-Gruppe-Nordkreuz/15674282/>

¹¹ <https://www.tagesspiegel.de/politik/rassismus-gegen-kameraden-bundeswehr-zahlt-216-rechtsextreme-vorfalle-in-diesem-jahr-10963027.html>

Armee sind dabei männlich zugeschriebene Werte wie Kameradschaft und Brüderlichkeit essenziell und männliche Mythen, wie Heldentum und Ehre, erweisen sich bei der Überwindung eigener Affekte und Wünsche und damit der Unterordnung des Individuums unter die Institution Militär als besonders funktional⁷.

Erweitert man den Fokus von der Bundeswehr im konkreten hin zu Geschehen, was in kriegerischen Auseinandersetzungen, wie etwa in der Ukraine aber auch vielen anderen Kriegsgebieten, beobachtet wird, so kommt es zur Ausführung von Kampfhandlungen und zu Gewalttaten, die oft an patriarchale Gewalt geknüpft sind wie in der Sexualisierung und Objektivierung des Frauenkörpers. So lassen sich systematische Vergewaltigungen, sexuelle Gewalt, Zwangssterilisierungen und Gewalt in der Geburtshilfe beobachten. Dies wurde in der Vergangenheit und wird bis heute gegen Frauen eingesetzt, auch um den feindlichen Mann zu demütigen, Soldaten zu belohnen und militaristische Interessen voranzutreiben⁸.

die Verknüpfung von Gewaltanwendung und Männlichkeit, besonders während kriegerischer Auseinandersetzungen, bestehen. Militarisierung braucht eine Männlichkeit, die sich in einer binären Geschlechterordnung konstruiert und die Macht, Durchsetzungsvermögen, (militärische) Stärke und Gewalt als Grundfeste der Anforderungen an Männlichkeit normalisiert und patriarchale Machtstrukturen legitimiert.

Was hat das mit Jungen*arbeit zu tun?

Jungen*arbeit muss sich die Frage stellen mit welchem Verständnis von Frieden gearbeitet wird. Mit Herbert Marcuse gesagt muss betrachtet werden, wie der Begriff bestimmt und stabilisiert wird. „Zum Beispiel, These: wir arbeiten für den Frieden; Antithese wir bereiten Krieg vor (oder gar: wir führen Krieg); Verneinung der Gegensätze: Kriegsvorbereitung ist Arbeit für den Frieden. Frieden wird dahingehend Neubestimmt, dass er, bei der herrschenden Lage, Kriegsvorbereitung (oder sogar Krieg) notwendig einschließt,



Der Kampf fürs Vaterland, lange als abstrakte Bezugsstruktur vergangener Kriege genutzt, ist heute ersetzt durch oft vermeintlich humanitäre Gründe, in denen das Militär als Held zur Rettung der lokalen Bevölkerung inszeniert wird. Armeen bestehen heute nicht mehr nur aus Männern, doch bleibt

und in dieser Orwellschen Form wird der Sinn des Wortes ‚Frieden‘ stabilisiert“⁹. Was verstehen wir also unter Frieden und mit welcher Haltung, grade zu Militär und Militarismus, soll dieser erreicht werden, wenn er denn im Selbstverständnis pädagogischer Arbeit als Ziel definiert ist.



Jungen*arbeit versteht sich als ein pädagogisches Angebot, in dem Jungen* nicht defizitorientiert und als zu normierend betrachtet werden sollen, in dem sie nicht als problematisch betrachtet werden und sie nicht ‚richtig gemacht‘ oder im militärischen Duktus ‚gleich gemacht‘ werden müssen. Jungen*arbeit versteht sich vielmehr als ein Angebot, in dem patriarchales Geschlechter- und Gewaltverhältnis reflektiert werden und in dem Jungen* eine Alternative zu Gewalt lernen können, grade im Hinblick auf alternative Konfliktlösungsstrategien. Krieg ist eine maximale Eskalationsstufe von Gewalt als Konfliktlösung. Militär spiegelt bis heute ein patriarchales Geschlechter- und Gewaltverhältnis wieder. Jungen*arbeit sollte also ein pädagogisches Feld sein, in dem Krieg und Militär kritisch betrachtet werden, wenn nicht sogar ein antimilitaristisches Selbstverständnis eingenommen werden sollte. Zwar soll Jungen* nicht per se ausgeredet werden Soldat bei der Bundeswehr werden zu wollen, aber vielleicht kann Jungen*arbeit in kritischer Auseinandersetzung dazu befähigen, den Beruf des Soldaten nicht als Beruf wie jeden anderen und die Bundeswehr nicht als einen normalen Arbeitgeber zu verstehen. Denn der Beruf des

Soldaten bedeutet im Ernstfall in den Krieg zu ziehen, Gewalt auszuüben, zu verletzen und auch zu töten.

Ein wenig in Vergessenheit geraten scheinen dazu die Fälle von Rechtsextremismus in der Bundeswehr, wie beispielsweise der Fall Nordkreuz¹⁰. Solche Fälle sind keineswegs aus der Bundeswehr verschwunden, wurden 2023 über 200 rechtsextreme Vorfälle gemeldet¹¹, sie scheinen nur aus dem Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Jungen*arbeit, die die Unterstützung einer vielfältigen und diversen Gesellschaft zum Ziel hat, muss hier also sehr kritisch beobachten, wie mit solchen Fällen umgegangen wird und dies thematisieren.

Militär, Militarismus, Gewalt und Männlichkeit sind eng miteinander verknüpft. Jungen*arbeit muss deshalb eine kritische Perspektive darauf haben und Jungen*, die die Bundeswehr als Karriereort betrachten, zumindest befähigen sich selbst kritisch-reflexiv damit auseinanderzusetzen, warum sie das tun und was sie dort erwartet. Doch am Ende muss eins auch betont werden. Die Ursache für Gewalt und Krieg liegt nicht in Männlichkeit, auch wenn sich Verknüpfungen zeigen lassen. Die Ursachen hierfür sind in Konzepten von Nationalstaat, Imperialismus und kapitalistischer Konkurrenz zu suchen.





Von Markus Theunert

Verunsicherte Männlichkeit Der Rückzug in rückwärtsgewandte Ideologien

Aktuelle Daten zeigen: Junge Männer sind zusehends gleichstellungskritisch bis feminismusfeindlich. Rechte Kräfte nutzen deren Verunsicherung strategisch. Um den verführerischen Botschaften von Rechts pädagogische Ressourcen entgegenzusetzen, braucht es ein differenziertes Verständnis männlichkeitsideologischer Radikalisierungsdynamiken.

«Gleichstellung ist wichtig für den Zusammenhalt der Gesellschaft». Diese Aussage mutet harmlos an. Entsprechend bejahen sie auch 84% der Männer* in Deutschland¹. Bei den älteren Männern* ab 60 Jahren ist die Zustimmung am höchsten, bei der jüngsten Gruppe der 18-29-Jährigen am tiefsten. Das überrascht. Denn bis vor kurzem galt die Annahme, dass die Verwirklichung von Gleichstellung eine Frage der Zeit sei – und es bloss noch etwas Geduld brauche, bis die aufgeschlossenen jüngeren die traditionellen älteren Generationen abgelöst

hätten. Diese Annahme stimmt so nicht. Der viel beschworene Backlash ist empirisch wahrnehmbar. «Besonders junge Männer sehen Fortschritte in den Frauenrechten als Bedrohung», resümiert beispielsweise eine EU-weite Studie mit über 32'000 Befragten (Off et al. 2022). Das schlägt sich auch in ihrem Wahlverhalten nieder: Junge Männer sind massgeblich am aktuellen politischen Rechtsruck beteiligt.

Wie gross diese Entwicklungen eine demokratiepolitische Bedrohung darstellen, mag kontrovers diskutiert werden. Sicher ist: Für

¹ www.maennerperspektiven.de

viele Jungen und junge Männer ist der aktuelle geschlechterpolitische Transformationsprozess mit fundamentalen – und oft unauflösbaren – Herausforderungen verbunden. Das Grundproblem: Junge Männer sehen sich völlig widersprüchlichen Botschaften ausgesetzt – und werden damit weitgehend alleingelassen. Denn einerseits wird die Orientierung an traditionellen Männlichkeitsanforderungen von Eltern und Lehrpersonen, Politik und Gesellschaft zusehends problematisiert und sanktioniert. Andererseits bringen diese Leitbilder von «Alpha-Männlichkeit» Eindeutigkeit und Orientierung – und verschaffen besonders in der gleichgeschlechtlichen Peer-group Anerkennung. Ihr Provokationspotenzial macht sie für manche besonders attraktiv. Soziale Medien unterstützen ihre Verbreitung. «Male supremacists» in der politischen Arena – Trump, Putin & Co. – schaffen Legitimation. Indem sie Hass und Hetze normalisieren und Angst verbreiten, stärken sie männlichkeitsideologische Narrative selbst bei denen, die dagegen ankämpfen.

Um in dieser Situation differenziert handlungsfähig zu bleiben, macht es Sinn, von einer Dreiteilung der männlichen Bevölkerung auszugehen:

- Männer in der Vorwärtsbewegung: Egalität wird als Wert anerkannt und – soweit möglich – auch gelebt.
- Männer in der Rückwärtsbewegung: Eine binäre, heteronormative und hierarchische Geschlechterordnung wird verteidigt, bejaht und gelebt. Gegenteilige Ansichten werden als widernatürlich, wahnhaft, weltfremd oder gewalttätig abgewertet.
- Männer in der Ambivalenz: Egalitäre Einstellungen werden unterstützt, die Auseinandersetzung mit Männlichkeit abgelehnt. Der Lebensvollzug bleibt traditionell.

Diese drei Gruppen brauchen eine andere Ansprache und andere Angebote. Demokratiepoltisch entscheidend ist das ambivalente Drittel. Wenn es nach rechts kippt, drohen

fortschrittliche Gleichstellungsanliegen ihre Mehrheitsfähigkeit zu verlieren.

Um männlichkeitsideologische Radikalisierungsdynamiken zu erfassen, bietet sich die Unterscheidung von fünf Dimensionen an:

1. Essentialismus: Geschlecht wird als natur- oder gottgegeben betrachtet, jede Infragestellung (beispielsweise durch den Verweis auf kulturelle Einflüsse, zeitgeschichtliche Veränderungen oder individuelle Gestaltbarkeit) abgewehrt. Männern wird dabei das Prinzip Kampf und Frauen das Prinzip Sorge zugeordnet.

2. Hypermaskulinität: Aus dem Prinzip Kampf leiten sich die Imperative ab, denen ein «echter Mann» genügen muss. Gewalt- und Risikobereitschaft werden als Männlichkeitsbeweis gedeutet, gewalttätiges Handeln zum Schutz von Familie und Ehre nicht nur akzeptiert, sondern eingefordert. Diskursiv wird traditionelle Männlichkeit mit Wehrhaftigkeit assoziiert und damit frisch legitimiert.

autor



Markus Theunert

Markus Theunert ist Gesamtleiter des Dachverbands progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen (www.maenner.ch). Im Rahmen des Nationalen Aktionsplans zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus hat er eine Expertise über männlichkeitsideologische Radikalisierungstendenzen erarbeitet. (www.maenner.ch/radikalisierung) Kontakt: theunert@maenner.ch



info

Die Expertise „Der Faktor M. Männlichkeit und Radikalisierung – Wissensgrundlagen für die Praxis“ wurde im Rahmen des nationalen Programms zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023-2027 in der Schweiz erstellt. Sie nimmt eine Analyse männlichkeitsideologischer Radikalisierungsdynamiken vor. Die fünf identifizierten Dimensionen bilden ab, welche Einstellungen und Überzeugungen in Bezug auf Männlichkeit mit Radikalisierungsdynamiken verknüpft sind. Allem voran steht die Annahme von Männlichkeit als biologisch erhabenem Geschlecht. Die Expertise steht unter <https://www.maenner.ch/radikalisierung/> zum kostenlosen Download zur Verfügung. Neben der Langfassung ist eine Kurzfassung (deutsch, französisch und italienisch) sowie ein Poster erhältlich, das Radikalisierungstreiber und Präventionsfaktoren zueinander in Beziehung setzt.



3. Misogynie: Mit der Behauptung einer wesenhaften Andersartigkeit der Geschlechter werden Frauen als minderwertig/unreif/sündhaft abgewertet und/oder als rein/aufopferungsbereit/friedfertig idealisiert. Dass Frauen für Männer unbezahlte Arbeit leisten und sie mit Zuwendung, Liebe und Sex versorgen, wird als Ausdruck einer «natürlichen» Geschlechterordnung gedeutet.

4. Bruderschaft: Beziehungen unter Männern – insbesondere auch die militärische Kameradschaft – gelten mehr wert als Beziehungen zu Frauen. Männliches Wettbewerbsverhalten wird gefördert und eingefordert. Versagensängste und Verletzlichkeiten werden als «unmännlich» abgewehrt.

5. Autoritarismus: Das «autoritäre Syndrom» – d.h. die spezifische Verbindung von Anpasstheit, Unterwürfigkeit gegenüber Autoritäten, gesellschaftlichem Überlegenheitsanspruch und Aggressionen gegenüber allem Fremden – hängt eng mit (Rechts-)Extremismus und Fremdenhass zusammen. Gleichzeitig sind dies genau die Eigenschaften, welche die militärische Unterordnung erleichtern und durch diese gefördert werden.

Diese fünf Dimensionen sind in einer radikalierungspräventiven Perspektive pädagogisch zu bearbeiten. Die Expertise, auf welcher der vorliegende Text beruht, gibt Fachleuten aus der Praxis dafür einen Orientierungsrahmen an die Hand. Sie kann unter <https://www.maenner.ch/radikalisierung> kostenlos bezogen werden.



Männlichkeit und Krieg

Eine Geschichte ohne Ende?

von Dr. Hendrik Quest

Wann endet Krieg und wann fängt Frieden an? Wenn die Waffen schweigen? Wenn die zerstörten Gebäude wieder aufgebaut sind? Wenn der Krieg in den Köpfen der Menschen keine Rolle mehr spielt? Und was hat das eigentlich mit Männlichkeit zu tun?

Dieser Frage sind wir in Tübingen zwischen 2019 und 2023 anhand von mehreren innerstaatlichen Konflikten nachgegangen. Wir wollten wissen, inwiefern sich die in vielen Kontexten von Gewalt geprägte Praxis von Männlichkeit nach bewaffneten Konflikten so verändern kann, dass sie zumindest dem Frieden nicht mehr im Weg steht.

Krieg und gewaltzentrierte Männlichkeiten

Feministische Forschung hat herausgearbeitet, dass solche Männlichkeitspraktiken im Kontext bewaffneter Konflikte oft einen sehr spezifischen Bezug zu Gewalt entwickeln.

Oder anders gesagt, die Fähigkeit und Bereitschaft Gewalt auszuüben bestimmt in vielen bewaffneten Konflikten hegemoniale Männlichkeitsbilder, während all solche Praktiken, die dazu im Widerspruch stehen (z.B. die Weigerung sich an Kampfhandlungen zu beteiligen), marginalisiert und in vielen Fällen mit negativen Sanktionen belegt werden. Diese Praktiken erlauben es, Kriege zu führen, da sie über die Bindung an das Geschlecht Gewalt legitimieren und normalisieren. Gleichzeitig, schlagen solche Männlichkeiten immer eine Brücke zwischen gesamtgesellschaftlichen Konstruktionen, gruppenspezifischen Adaptionen dieser Konstruktionen (z.B. im Militär oder anderen Kontexten) und individuellen Identitäten her und erreichen so eine gewisse Stabilität.

Wann können sich gewaltzentrierte Männlichkeiten verändern?

Auf dieser Beobachtung aufbauend stellt sich die Frage, wie ein Wandel solcher Männlichkeiten hin zu einem geringeren Gewaltfokus

autor



Dr. Hendrik Quest

Dr. Hendrik Quest war ab 2019 als wissenschaftlicher Mitarbeiter Teil des Forschungsprojekts „Transformation gewaltzentrierter Männlichkeiten nach Konflikten“ der Universität Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind u.a. Gender und bewaffnete Konflikte, kritische Männlichkeit und Gender in Militär und Polizei.

möglich sein kann. Unser Forschungsprojekt hat genau an dieser Stelle angesetzt und dabei anhand der Fälle Liberia, Sierra Leone und Uganda danach gefragt, welche Rolle friedensbildende Programme, wie z.B. die Entwaffnung und Reintegration ehemaliger Kämpfer*innen (DDR), Reformen des Sicherheitssektors (SSR) oder Mechanismen von Transitional Justice (TJM) in diesem Kontext spielen können.

Vier Erkenntnisse aus dieser Forschung sollen hier skizziert werden.

Erstens: Gewaltzentrierte Männlichkeiten in bewaffneten Konflikten beruhen auf drei sich gegenseitig verstärkenden sozial konstruierten Antagonismen, die Männern Macht über Frauen, Gewalttätern Macht über ihre Opfer und bewaffneten Kämpfern Macht über alle anderen Mitglieder einer Gesellschaft zusprechen. Jeder dieser Antagonismen wird, wenn gewaltzentrierte Männlichkeiten hegemonial sind, durch eine Vielzahl einzelner Praktiken aufrechterhalten. Diese erzeugen sowohl im gesellschaftlichen Diskurs als auch

in Gruppenkontexten ein spezifisches Praxiswissen, das es Individuen erlaubt die Ausübung von Gewalt und Dominanz als männlich und zielführend zu verstehen. So entsteht ein sich gegenseitig verstärkendes System von Praktiken, das nur schwer durchbrochen werden kann. Eine solche Veränderung ist aber notwendig, damit Gesellschaften sich hin zu einem substanziellen Frieden bewegen können.

Zweitens: Damit es Wandel gibt, müssen zunächst bestehende gewaltzentrierte Männlichkeitspraktiken tiefgreifend infrage gestellt und dadurch als unpassend identifiziert werden. Dies ließ sich zumindest zum Teil in Liberia beobachten, wo durch eine starke Frauenfriedensbewegung die Dominanz von Männern im öffentlichen Raum delegitimiert wurde und es zentrale Bestrebungen gab, insbesondere sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen zu begrenzen und das mit Waffen verbundene Prestige infrage zu stellen. Gleichzeitig gab es im Rahmen von SSR institutionelle Veränderungen in Militär und Polizei (u.a. verändertes Training mit stärkerer

beschreibung des projekts

Titel: Transformation gewaltzentrierter Männlichkeiten nach bewaffneten Konflikten

Laufzeit: 01.10.2019 bis 30.09.2023

Mitarbeiter*innen: Gabriele Abels, Andreas Hasenclever, Maximilian Kiefer, Maike Messerschmidt, Hendrik Quest

Gefördert durch: Deutsche Forschungsgemeinschaft (Fördernummer HA 2595/11-1).

Verwendete Methoden: Interviews mit Stakeholder*innen in Liberia, Sierra Leone und Uganda sowie nicht-teilnehmende Beobachtung

Untersuchte Fälle:

Liberia

Der Wiederaufbau in Liberia nach dem Ende der bewaffneten Auseinandersetzungen im Jahr 2003 war durch strukturierte friedensfördernde Instrumente gekennzeichnet. In diesem Fall hat die soziale Bewegung Women of Liberia Mass Action for Peace im Friedensprozess und seiner Umsetzung eine maßgebliche Rolle gespielt und Geschlechtergerechtigkeit prominent auf die Agenda gesetzt. Darüber hinaus beinhaltete der Prozess der Sicherheitssektorreform die vollständige Auflösung und den Wiederaufbau des liberianischen Militärs.

Sierra Leone

Der Bürgerkrieg in Sierra Leone endete 2002 und es folgte ein hohes Maß an internationalem Engagement beim Wiederaufbau nach dem Konflikt. Dabei war insbesondere die Dimension von Transitional Justice durch eine international geführte Strafverfolgung über den Sondergerichtshof für Sierra Leone gekennzeichnet und ehemalige Rebellen wurden im Rahmen von Sicherheitssektorreformen in die regulären Streitkräfte Sierra Leones integriert.

Uganda

In Uganda war der Wiederaufbau nach dem Ende des bewaffneten Konflikts zwischen der ugandischen Regierung und der Lord's Resistance Army (LRA) 2008 durch ein geringes Engagement der internationalen Akteure geprägt und wurde sehr viel stärker durch das autoritäre Regime determiniert. In Uganda kombinierten die TJM sowohl die internationale Verfolgung von Kriegsverbrechern als auch lokale Rechtsmechanismen.

männlichkeit als praxis

Das Projekt hat konzeptionell Männlichkeiten als Zusammenspiel einer Vielzahl von Praktiken verstanden, in denen Menschen ein kontextspezifisches Verständnis von Männlichkeit performen und so reproduzieren. Dieses Verständnis beruht auf gesellschaftlichen Diskursen und Erlebnissen im persönlichen Umfeld (im Falle von Soldat*innen z.B. in ihrer Einheit aber dem militärischen Kontext insgesamt). Grundsätzlich geht dieses Verständnis davon aus, dass sich Männlichkeit durchaus verändern kann, wenn auch nur dann, wenn das erlernte Wissen tiefgründig infrage gestellt wird. Ein solches Verständnis von Männlichkeit impliziert außerdem, dass die Konstruktion von Männlichkeit immer ein Projekt der gesamten Gesellschaft ist, es aber auch große Unterschiede je nach dem jeweiligen Kontext gibt (so kann z.B. Männlichkeit in der Polizei und unter Sozialarbeiter*innen potentiell sehr unterschiedlich verstanden und performed werden), in jedem Kontext aber bestimmte Vorstellungen von Männlichkeit hegemonial sind, also den Maßstab für die Beurteilung von Männlichkeit und die Marginalisierung von abweichenden Praktiken darstellen. Solche Praktiken können nur dadurch funktionieren, dass Individuen sie als sinnvoll erachten und verkörpern.

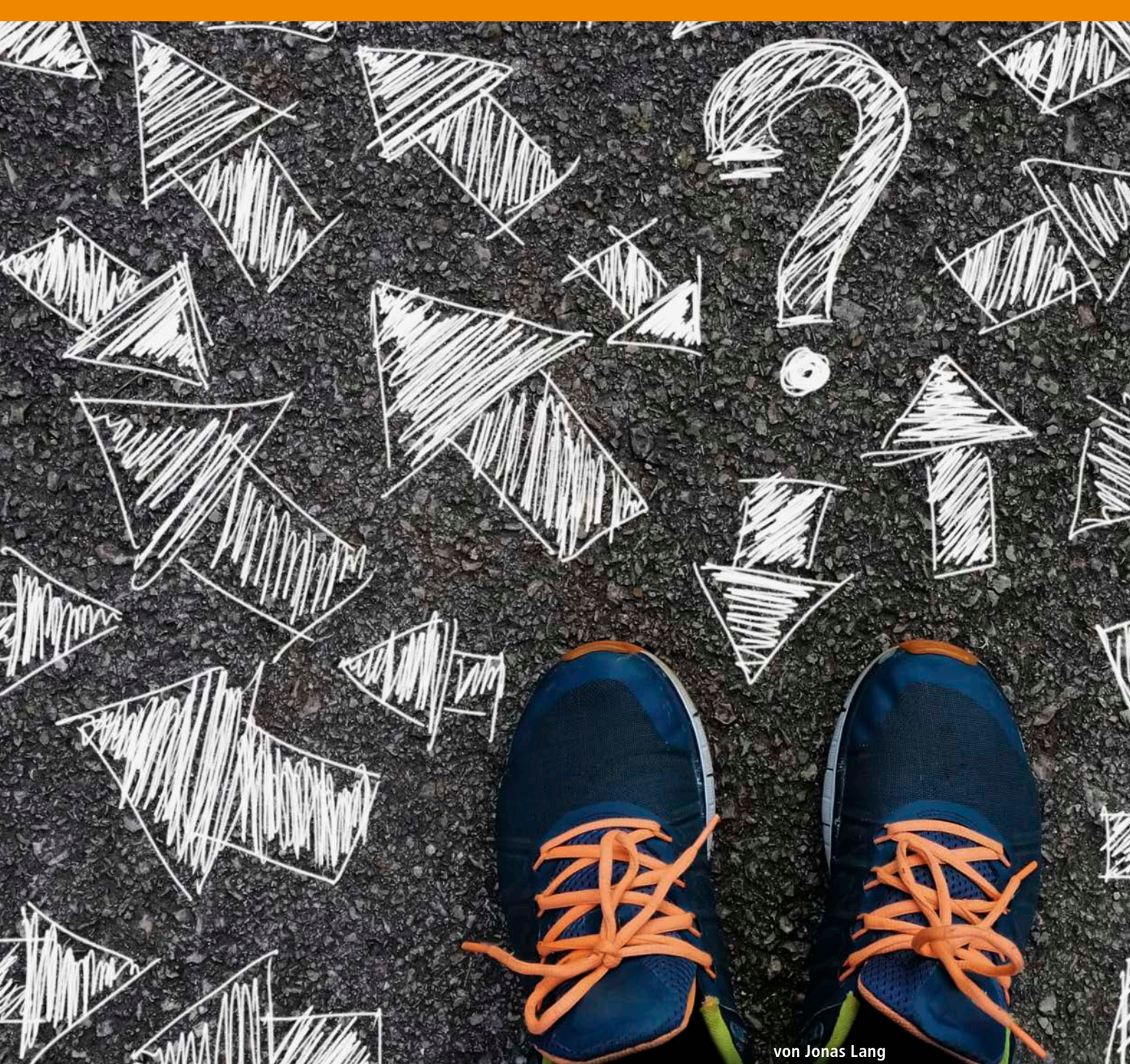
Bürger*innenorientierung und ein institutionelles Adressieren sexueller und anderer Gewalt), die diese Schlagrichtung unterstützten, sodass sich zumindest teilweise auch das individuelle Praxiswissen zu der Angemessenheit der drei oben beschriebenen Antagonismen verändert hat.

Drittens: Der Wandel gewaltzentrierter Männlichkeiten ist kein Selbstläufer und es ist sogar möglich, dass sich die Zentrierung um Gewalt nach bewaffneten Konflikten verstärkt. Ein Beispiel hier ist die von westlichen Staaten finanzierte Reform des ugandischen Sicherheitssektors während und nach der bewaffneten Auseinandersetzung in Norduganda. Dabei wurden die Fähigkeiten des ugandischen Militärs massiv verbessert und gesellschaftlich das Bild verstärkt, dass staatliche Gewalt das erfolgversprechendste Mittel zum Umgang mit Konflikten darstellt. Gleichzeitig wurde weder die Involvierung des Sicherheitssektors in Gewalt gegen Zivilist*innen aufgearbeitet noch nachhaltig auf Geschlechtergerechtigkeit im oder durch den Sicherheitssektor hingewirkt.

Viertens: Selbst da, wo Veränderungen zu beobachten sind, impliziert dies keine gewaltfreie und geschlechtergerechten Gesellschaft. Gewaltzentrierte Männlichkeiten erweisen sich als zentral für gesellschaftliche Gewaltverhältnisse im Kontext von bewaffneten Konflikten und erlauben besonders intensive Gewaltausübung. Selbst dann, wenn einzelne Praktiken oder auch das umfassendere Verständnis von Gewalt und Dominanz nach bewaffneten Konflikten herausgefordert

werden, bleiben trotzdem einige Gewaltverhältnisse intakt (in einigen Fällen geht z.B. die Abnahme von Gewalt im öffentlichen Raum mit erhöhter häuslicher Gewalt einher). Ebenso sind gewaltzentrierte Männlichkeitspraktiken selbstverständlich nicht nur ein Phänomen von Bürgerkriegsgesellschaften, sondern finden sich ebenso in unserer und anderen schon lange nicht von direkter militärischer Gewalt betroffenen Gesellschaften, wenn auch hoffentlich in weniger hegemonialer Weise.





von Jonas Lang

Jungen*arbeit in der Krise

Wege aus der Sprachlosigkeit

CW: Suizid, Rassismus, sexualisierte Gewalt, Krieg

Einleitung

Der Begriff der „Krise“ erfährt im aktuellen pädagogischen Diskurs eine bedenkenswerte Form der Popularität. Charakteristisch für jugendliche Lebenswelten der Generation Z wird das Schlagwort der Krise wiederkehrend als prägendes Sozialisationsmerkmal genannt.

Ob Gesundheitskrise im Zuge der Corona-Pandemie, die Klimakrise in all ihren Facetten, Sicherheitskrisen im Zuge des Überfalls der russischen Streitkräfte auf die Ukraine bis zur daraus resultierenden Wirtschafts- und Energiekrise, aber auch die hiermit verbundenen politischen Krisen, bzw. Demokratiekrisen,



die sich im Erstarken und Aufbegehren rechts-extremer und neofaschistischer Bewegungen in Deutschland und Europa abzeichnen. Es erscheint, als verlieren sich Jugendliche in der Unübersichtlichkeit der suggerierten gesellschaftlichen Destabilisierungsprozesse. Doch nicht nur bei Jugendlichen, sondern auch bei pädagogischen Fachkräften beobachten wir zunehmend eine Form der Sprachlosigkeit, die symptomatisch für das beschriebene Krisenzeitalter erscheint.

Dabei ist durchaus diskussionswürdig, ob die tatsächliche Häufigkeit von Krisen im Vergleich zu den vorangehenden Generationen so viel dichter ist, würde der Blick in die vergangenen Jahrzehnte offenlegen, dass Krisen ein kontinuierliches Strukturmerkmal moderner Sozialisationsprozesse in Deutschland, bzw. Europa darstellen. Exemplarisch dafür sind etwa die Wirtschafts- und Finanzkrise im Jahr 2008. Die Kriege in Syrien, Irak, Afghanistan, Kosovo, Jugoslawien, Bosnien. Die rechtsradikalen Gewaltserien von Rostock-Lichtenhagen über Solingen, Mölln, bis zur Terrorserie des NSU und den Attentaten in Halle und Hanau. Die Terroranschläge in New York, London, Barcelona. Die Nuklearkatastrophe in Tschernobyl 1986, der NATO Doppelbeschluss von 1979, die Ölpreiskrise von 1973, die Kubakrise von 1962 und der Kalte Krieg, und die Liste könnte noch fortgeführt werden.

Trotz der scheinbaren historischen Kontinuität von Krisen ist es m. E. dennoch unstrittig, dass zumindest die Häufung der Krisenszenarien im Sinne ihrer medialen Allgegenwärtigkeit in Zeiten von Web 2.0 und Social Media exorbitant höher ist. Waren die Krisenszenarien in herkömmlichen Medienformaten noch örtlich und zeitlich abhängig von Sendezeiten in Fernsehen und Radio oder von der Veröffentlichung in Printmedien, so sind sie nun jederzeit abrufbar und ungefiltert zugänglich. Hierin äußert sich einerseits revolutionäres Potenzial, wenn sich am Beispiel der Jasmin-Revolution in Tunesien oder der aktuellen Proteste im Iran in kürzester Zeit internationale politische Bewegungen in Gang setzten. Andererseits geht mit der medialen Entwicklung einher, dass die Suche nach „Wahrheit“ immer komplexer bis uneindeutiger wird. Das gezielte (oder auch unbeabsichtigte) Verbreiten und Streuen von Desinformation, Verschwörungserzählungen oder auch die Segregation von öffentlicher Kommunikation in Echokammern und Filterblasen bewirken, dass auch die Suche nach Erkenntnis als solche in die Krise gerät.

Ich selbst versuche mit meinen Überlegungen im nachfolgenden Text besser zu

autor

Jonas Lang

Jonas Lang ist Sozialarbeiter in der Kölner Initiative Coach e. V. mit Schwerpunkt: Beratung und Einzelfallhilfen für Menschen in Aufenthaltsgestattung und Duldung. In der Bildungs- und Qualifizierungsarbeit arbeitet er als Referent im Netzwerk der LAG Jungenarbeit zu den Themen Intersektionalen Perspektiven auf pädagogische Praxis mit Jungen* und jungen Männern* mit Fluchterfahrung und rassismuskritische Haltung.





verstehen, warum bei allen gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen die autoritäre Formierung eine derartige Konjunktur erfährt und welche Bedeutung dem Begriff der Krise hierbei zukommt. Der angedeutete Neo-Autoritarismus macht sich bemerkbar im Erstarken rechtsradikaler Parteien in ganz Europa, der Verbreitung von Verschwörungserzählungen, der Ablehnung von wissenschaftlichen Erkenntnissen und in sozialpolitischen Entsolidarisierungstendenzen. Bei diesen Entwicklungen nimmt die Inszenierung von Männlichkeiten und das Festhalten an tradierten Geschlechternormen an vielen Stellen eine Schlüsselrolle ein. Vor diesem Hintergrund veranstaltete die Landesarbeitsgemeinschaft Jungen*arbeit NRW im Dezember 2023 ein Werkstattgespräch mit Fachkräften aus

unterschiedlichen Bereichen der geschlechtersensiblen Pädagogik. Der nachfolgende Text greift zentrale Aussagen und Ergebnisse aus diesem gemeinsamen Austausch auf und nähert sich damit folgenden Fragen an:

- **Welcher Begriff von „Krise“ herrscht im pädagogischen Diskurs vor?**
- **Was haben Krisenszenarien mit Männlichkeiten zu tun?**
- **Mit welchen Bewältigungsmustern begegnen Jungen* aber auch pädagogische Fachkräfte krisenhaften Tendenzen und Krisenszenarien?**
- **Wie können angemessene Interventionen gestaltet werden?**

Zum Begriff der „Krise“

Bei aller Rede von Krisen muss in einem ersten Schritt näher beleuchtet werden, wie vieldeutig der Begriff der „Krise“ eigentlich ist und in welchen Kontexten er auftauchen kann.

Der etymologische Ursprung des Krisenbegriffs geht zurück auf den griechischen Terminus *κρίσις* („krisis“) und bedeutet so viel wie „Streit, Urteil, gefährliche Entwicklung, Zuspitzung“, aber auch: „Wendepunkt“ und „Unterscheidung“.

Bei den einleitend genannten Krisenbeispielen geht es in erster Linie um makrosoziologische Phänomene. Sie lassen sich sozialwissenschaftlich deuten und mit gesellschaftlicher Analyse einordnen. Vielmehr noch: sie sind letztlich die Entstehungsgrundlage für Sozialwissenschaft überhaupt. So kann die klassische Soziologie als „Wissenschaft von der Krise“ gekennzeichnet werden (vgl.: Steg 2020: 486f). Beispielsweise findet sich die Krise bei Marx als ein in wiederkehrenden Zyklen auftauchendes ökonomisches Phänomen, das den Bewegungsgesetzen kapitalistischer Produktionsverhältnisse immanent ist. Émile Durkheim beschreibt Krise wiederum als Symptom einer moralischen Orientierungslosigkeit infolge des Bedeutungsrückgangs gesellschaftlich etablierter (in seinem Fall religiöser) Norm- und Wertsysteme, auch bezeichnet als „Anomie“. Durkheim durchleuchtete seinerzeit die Synthese aus gesellschaftlichen Entsolidarisierungsprozessen und

innerpsychischen Folgewirkungen bis hin zum Suizid, der ein zentraler Bezugspunkt seiner soziologischen Analysen darstellt.

In der Medizin beschreibt der Begriff der Krise den Höhepunkt einer Erkrankung, nach dem es entweder zur Genesung oder zum Tod kommt.

Dass es keine vereinheitlichte Definition von Krise als solche gibt, wird spätestens dann deutlich, wenn wir den Krisenbegriff erweitern um die innerpsychische Dimension. Wir erleben Krise hier als ein Spektrum von der alltäglichen Ausnahmesituation im Sinne einer Schaffenskrise, Identitätskrise, Glaubenskrise, Midlife-Krise, Sinnkrise, etc. bis hin zur traumatischen Episode. Somit ist Krise im psychologischen Sinne eine individuelle Überforderungssituation oder Störung im seelischen Gleichgewicht, die bis zur existentiellen Bedrohungslage reichen kann¹. Johan Cullberg versuchte in den 1970er Jahren, den Verlauf einer psychischen Krise in einem Phasenmodell abzubilden, an dessen Ende nach Schock, Reaktion und Bearbeitung idealerweise die Neuorientierung steht (vgl. Cullberg 1978). Nach Erik H. Erikson ist die Krise sogar eine entwicklungspsychologische Notwendigkeit, die sich im psychoanalytischen Sinne aus dem Konflikt zwischen inneren Bedürfnissen/Wünschen und den Anforderungen der sozialen Umwelt ergibt. Aus diesen entwicklungsbedingten Krisen leitete Erikson acht aufeinander aufbauende Entwicklungsphasen ab, die die gesamte Lebensspanne umfassen² und macht gleichzeitig aufmerksam auf die Gefahr für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung, wenn autoritäre Erziehung oder aber unsichere Bindungsmuster überwiegen. Der Beitrag, den Erziehung zu einer gesunden Bewältigung der umrissenen „Krisenbewältigung“ leisten kann, besteht in der Schaffung eines sicheren Beziehungs- und Ermöglichungsrahmens. Diese Aufgabe wird allerdings herausgefordert, denken wir die psychologische Dimension mit den gesellschaftlichen Krisenszenarien zusammen.

Zur Vergeschlechtlichung von Krise

Rechte Bewegungen der Gegenwart haben sich geradezu darauf spezialisiert gesellschaftliche Krisen nach ihren autoritären und

faschistoiden Weltdeutungsmustern zu framen. Besonders drastisch wurde dies in Zeiten der Corona-Pandemie, bei der sich ein esoterischer Antiintellektualismus mit zumeist antisemitischen Verschwörungsnarrativen paarte. Ebenso wurde die Krise in der Ukraine seit dem Überfall Russlands schnell in sozialen Medien mit Desinformationskampagnen und autoritärer Kreml-Propaganda beantwortet. Die Energiekrise und der damit verbundene Diskurs um die Verschärfung sozialer Ungleichheiten scheint ähnlich wie die Bauernproteste von rechtsradikalen Strömungen gekapert. Teilweise werden Krisen auch durch rassistische Narrative erst erzeugt. So führte das ständige Heraufbeschwören der „Flüchtlingskrise“ ab 2015 zu einer massiven Diskursverschiebung um Flucht, Migration und Männlichkeiten, die zu Gesetzesverschärfungen im Asylrecht, einem Anstieg rassistischer Gewalt und letztendlich auch zur Grundlage des Projekts „Irgendwie hier“ der LAG Jungen*arbeit NRW als pädagogische Gegenerzählung führte.

Bei all diesen Instrumentalisierungsversuchen erscheint die Inszenierung von Männlichkeiten als ein grundlegendes Strukturmerkmal. Im Diskurs um Fluchtmigration beispielsweise werden Männer* mit Fluchterfahrung und of Color als Bedrohungs- bzw. Überfremdungsszenario missbraucht. Sie werden - mit Raewyn Connell gesprochen - marginalisiert, um die hegemoniale Ordnung weißcis-männlicher Vorherrschaft zu stabilisieren. In dieser Gleichzeitigkeit der rassistischen Leitmotive aus „Genderwahn“ und „schützt unsere (weißen) Frauen vor sexualisierter Gewalt“ hat das rechte Framing dazu geführt, den feministischen Diskurs zu pervertieren. Das Schüren von Überfremdungsängsten wendet sich auch in einen konservativen Rückzug hin zu einem überkommenen Nationalismus, von dem bereits Adorno wusste Dieser sei „deshalb so böse, weil er im Zeitalter der internationalen Kommunikation und der übernationalen Blöcke sich selbst gar nicht mehr so recht glauben kann und sich ins Maßlose übertreiben muss, um sich und anderen einzureden, er wäre noch substantiell.“

fussnote

- ¹ Dementsprechend wird eine Krise laut ICD 10 als akute Belastungsreaktion oder Anpassungsstörung kodiert:
 - F43.0 – Akute Belastungsreaktion bei psychisch nicht manifest gestörten Menschen, die im Allgemeinen nach Stunden oder Tagen abklingt)
 - F43.2 – Anpassungsstörung nach einschneidenden Lebensereignissen und Veränderungen (z.B. Emigration, Trennung, Todesfall, Verlust des Arbeitsplatzes)
 - F43.8 – Sonstige Reaktionen auf schwere Belastung
 - F43.9 – Reaktionen auf schwere Belastung, nicht näher bezeichnet
- ² Die acht Phasen der psychosozialen Entwicklung nach Erikson (vgl. ebd. 1973):
 1. Ur-Vertrauen vs. Ur-Misstrauen (1. Lebensjahr)
 2. Autonomie vs. Scham und Zweifel (2. bis 3. Lebensjahr)
 3. Initiative vs. Schuldgefühl (4. bis 6. Lebensjahr)
 4. Werksinn vs. Minderwertigkeitsgefühl (6. Lebensjahr bis Pubertät)
 5. Identität vs. Identitätsdiffusion (Pubertät)
 6. Intimität und Solidarität vs. Isolation (frühes Erwachsenenalter)
 7. Generativität vs. Stagnation und Selbstabsorption (Erwachsenenalter)
 8. Ich-Integrität vs. Verzweiflung (reifes Erwachsenenalter)





Mit Blick auf die Klimakrise fällt auf, dass auch hier die patriarchale Gendarstellung schnell Raum eingefordert hatte. Einerseits in wiederkehrenden sexistischen Verbalisierungen gegen prominente FLINTA*-Vertreterinnen (Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre, trans und agender Personen) der Klimaproteste wie Greta Thunberg oder Luisa Neubauer, andererseits aber auch in der Verteidigung klimaschädlicher Lebensstile als männliche Dominanz- und Machtdemonstrationen. Das Verbindende dieser Männlichkeitsinszenierungen erscheint im Heilsversprechen des „Altbewährten“, in einem Rückzug in die vermeintliche Eindeutigkeit angesichts der immer unsicherer anmutenden Zukunftsprognosen Heranwachsender. Propagiert wird eine essentialistische Männlichkeit der Härte, die vielen Jungen* Sicherheit vortäuscht und gleichzeitig zum Bedrohungsszenario für diejenigen Jungen* wird, die von diesem Bild abweichen. Diese Form der Männlichkeitsdarstellung ist zutiefst missbräuchlich, denn - auch das wusste Adorno - sie „wurde längst zum Deckbild eines Masochismus, der - wie die Psychologie dartat - mit dem Sadismus nur allzu leicht sich zusammenfindet. Das gepriesene Hart-Sein, zu dem da erzogen

werden soll, bedeutet Gleichgültigkeit gegen den Schmerz schlechthin.“

Selbstverständlich sind es auch die kriegerischen Auseinandersetzungen der Gegenwart, die als mediale Schauplätze der Männlichkeitsinszenierung rezipiert werden.

Der Überfall Russlands auf die Ukraine war gleich in mehrfacher Hinsicht begleitet von gewaltvollen Männlichkeitsdarstellungen. Zum einen nutzte die russische Regierung für den Überfall selbst perfide Vergewaltigungs-Metaphern, zum anderen führte die Verteidigung auf Seiten der Ukraine zu einer Reaktivierung militaristischer Männlichkeitskonzepte, aus der auch unter Fachkräften ein schwer lösbarer und bis heute andauernder Konflikt um das Verhältnis zwischen Notwehr und Pazifismus hervorging.

Ähnlich polarisieren die aktuellen Entwicklungen in Nahost seit dem terroristischen Überfall der Hamas auf Israel und der sich anschließenden Gegenoffensive der israelischen Armee. Angesichts der ausufernden Menschenrechtsverletzungen und dem daraus abgeleiteten Druck einseitig Position zu beziehen, finden sich sowohl Jugendliche als auch Fachkräfte eher in der Sprachlosigkeit

wieder, als ihrer emotionalen Betroffenheit oder gar persönlichen Unsicherheit Raum und Sprache geben zu können. Dabei kann es gerade eine Stärke der Jungen*arbeit sein, Ambivalenzen und Widersprüche nicht „wegmachen“ zu wollen (Jantz 2003: 10), sondern die Spannungen als solche in ihrer Uneindeutigkeit wahrzunehmen und besprechbar zu machen. Hierin begründet sich für eine kritisch-emanzipatorische Jungen*arbeit Herausforderung und Chance zugleich.

Jungen*arbeit als Krisenintervention

Bei der Planung einer angemessenen Form der pädagogischen Intervention angesichts der oben umrissenen Krisen gilt es, sich zunächst zu vergegenwärtigen, dass Jungen*, die uns begegnen, unterschiedliche Formen der Betroffenheit von diesen aufweisen können.

Die Wechselwirkung aus gesellschaftlichen Krisenszenarien und innerpsychologischen Krisen wurde seitens teilnehmender Fachkräfte des Werkstattgesprächs häufig genannt. Die Corona-Pandemie beispielsweise führte insbesondere bei Jungen* mit psychischer Vorbelastung infolge der Isolationstendenzen zu einer massiven Verschlechterung ihrer mentalen Gesundheit. Gleichsam stieg die Zahl der innerfamiliären Krisen und damit verbundenen Kindeswohlgefährdungen messbar in die Höhe.

Bei Jungen* in Armutsverhältnissen bewirkten ökonomische Krisen eine

drastische Verschlechterung ihrer ohnehin eingeschränkten gesellschaftlich-kulturellen Teilhabemöglichkeiten, die durch die corona-bedingte Schließung vieler kostenfreier Treffpunkte und Begegnungsräume noch verstärkt wurde. Hinzu kommt die Nichterreichbarkeit von Sozialämtern und Jobcentern, wenn es um die Beantragung von Leistungen zur Existenzsicherung geht. Armutsbetroffene Jungen* sind in pädagogischen Räumen dementsprechend häufig unsichtbar, da sie ihre soziale Lage entweder verheimlichen oder aber ganz fernbleiben. Die Dimension des Klassismus, die sich an diesem Beispiel aufspannt, findet im pädagogischen Diskurs nach wie vor zu wenig Beachtung.

Im Kontext von Flucht und Migration treffen wir auf Jungen*, die kriegerische Auseinandersetzungen und Katastrophen unmittelbar erlebt haben können. Neben der möglichen traumatischen Belastung sind sie gleichzeitig Objekte der oben beschriebenen rassistischen Diskurse und der institutionellen Diskriminierung, sei es durch Polizeigewalt oder durch die gesetzlich legitimierte Verweigerung von Teilhabemöglichkeiten durch die willkürliche Einstufung in sichere oder unsichere Bleibeperspektiven. Sie werden im pädagogischen System häufig entweder als potentielle Bedrohung oder aber als wertbares Humankapital für Mangelberufe angesprochen, nicht aber als emotional verletzlich und schutzbedürftig.

literatur

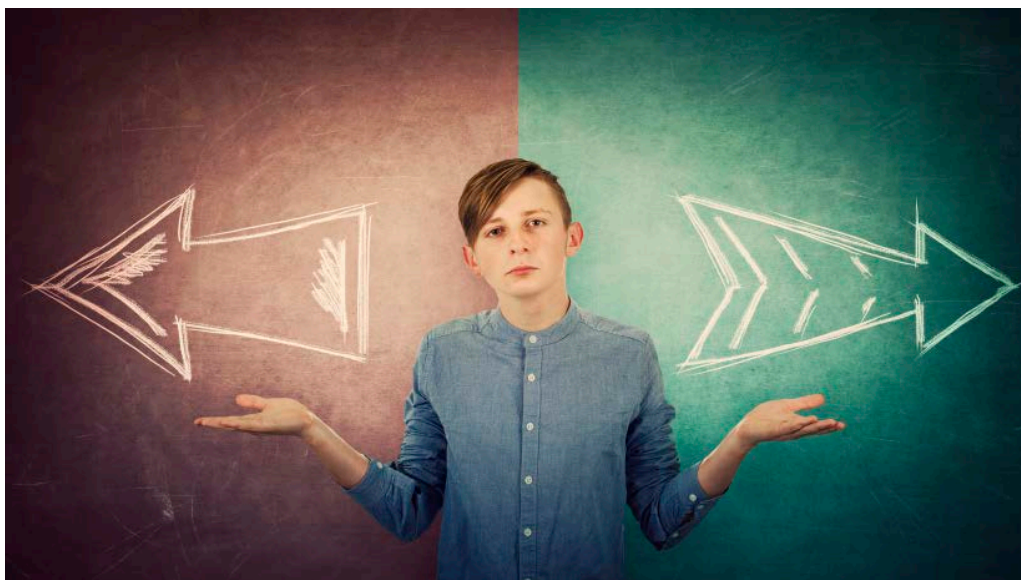
Adorno Theodor W. (1966): *Erziehung nach Auschwitz*. (1966) In: ders.: *Erziehung zur Mündigkeit, Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959 – 1969*. Herausgegeben von Gerd Kadelbach. Frankfurt am Main, 92–109

Cullberg J (1978): *Krisen und Krisentherapie*. *Psychiatrische Praxis*, 5, 25-34

Erikson, Erik H. (1973): *Identität und Lebenszyklus*. Drei Aufsätze. Suhrkamp Verlag.

Jantz, Olaf (2003): *Männliche Suchbewegungen – Antisexistisch und parteilich? Jungenarbeit zwischen Begegnung und Veränderung*. In: Jantz, Olaf; Grote, Christoph (Hrsg.): *Perspektiven der Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis*. Leske/Budrich

Steg, Joris (2020): *Was heißt eigentlich Krise?* In: *Soziologie* · Jg. 49 · Heft 4: 423-435





Haltung und ihren Angeboten zu vergegenwärtigen, dass sie mit Jungen* arbeiten, die sowohl unterschiedliche Fragen zu als auch unterschiedliche Betroffenheiten von Krisen aufweisen. Unter dem Paradigma der Angemessenheit helfen die hier angestellten Überlegungen möglicherweise dabei zu verstehen, dass das Wechselspiel aus gesellschaftlicher Analyse und affektiver Betroffenheit ein Spannungsfeld eröffnet, in dem die pädagogische Intervention zur gemeinsamen Suchbewegung wird. Bei Jungen*, die eine hohe emotionale Betroffenheit von Krisen aufweisen, kann es unter Umständen wenig hilfreich sein, nur auf der Sachebene zu verharren und gesellschaftliche Analyse zu betreiben, anstatt eine gemeinsame Sprache für die dahinterliegenden Emotionen zu finden, wohingegen es bei Jungen*, die beispielsweise Verschwörungsideologien anhängen, unzureichend sein kann, die Ebene der Emotionalisierung und Moralisierung überzubetonen, anstatt gemeinsam zu ergründen, woher Informationen kommen und wie Wissen zustande kommt. Wichtigste Grundvoraussetzung bleibt in beiden Varianten den Kontakt und die pädagogische Beziehung aufrecht zu erhalten.

Es wird für all diese exemplarisch aufgeführten Herausforderungen keine allgemeingültigen Rezepte hin zu einer gelingenden Praxis geben. Wohl aber können Fachkräfte eingeladen sein, sich in ihrer professionellen

fazit

In der Konfrontation mit Krisen können Jungen* empfänglich für einfache Antworten und Wahrheiten werden. Dahinter steht das Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion angesichts der zugrunde liegenden Verunsicherung. Es ist daher verständlich, dass insbesondere reaktionäre Heilsversprechen, die die Welt in einfache Muster aufteilen und am vermeintlich „Altbewährten“ festhalten, derartige Erfolge zu verzeichnen scheinen. Annäherungen an klassische entwicklungspsychologische Modelle können verstehen helfen, warum diese Bedürfnisse mit einem pädagogischen Beziehungsangebot zielführender beantwortet werden können als mit bloßer Gegendarstellung und Wissensvermittlung. Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit können hierbei von der aufzulösenden Dissonanz umgedeutet werden in eine Entlastung vom Druck, einseitig Position beziehen oder eindeutige Lösungen formulieren zu müssen. Diese Entlastung gilt beidseitig sowohl für begleitete Jungen* als auch für begleitende Fachkräfte. Letztere müssen nicht als allwissende Erklärer*innen auftreten, sondern als Vertrauens- und Ansprechpersonen, die mit Jungen* in die gemeinsame Suchbewegung gehen und eine Sprache für dahinterliegende Bedürfnisse und Emotionen finden. Damit verbunden sollten Fachkräfte aktuell besonders sensibel sein für die Wechselwirkungen aus gesellschaftlichen Krisenszenarien und den individualpsychologischen Krisen von Jungen* mit besonderer Vulnerabilität.

Die Stärke von Jungen*arbeit und geschlechtsbezogener Pädagogik allgemein besteht im Aushalten von Uneindeutigkeit und Widersprüchen. Es ist daher Entwicklungsaufgabe und pädagogische Chance zugleich, den hier skizzierten Krisenbegriff in seiner Vielschichtigkeit und Dialektik zu begreifen.

interview

mit
Sandra Klaft
von Peace for Future

Was sind die Ziele von Peace for Future?

Sandra Klaft

Peace for Future versteht sich vor allem als ein Netzwerk junger Menschen, die sich für Frieden interessieren und engagieren. Unser großes Ziel ist es, eine gelebte Friedenskultur zu schaffen und junge Menschen für das Thema Frieden zu begeistern. Aktuell ist die Friedensbewegung eher von älteren Menschen geprägt, und wir möchten besonders die Jugend für dieses Engagement gewinnen. Dafür bieten wir viele Bildungsangebote an, in denen junge Menschen lernen können, wie sie konstruktiv mit Konflikten umgehen. Zudem vernetzen wir sie mit Gleichgesinnten und etablierten Friedensorganisationen, um sie in ihrem Engagement zu stärken – sei es auf persönlicher, gesellschaftlicher oder politischer Ebene.

Was ist eure Perspektive auf Frieden und inwiefern ist der Friedensgedanke in eurer Arbeit verankert?

Sandra Klaft

Unsere Arbeit orientiert sich stark an der Friedenslogik, einem Alternativkonzept zur Sicherheitslogik, das den Fokus auf Gewaltprävention und -reduktion legt. Während die Sicherheitslogik darauf abzielt, einen äußeren Gegner abzuwehren, zeigt die Friedenslogik, dass Gewalt das eigentliche Problem ist. Unser Ansatz ist daher dialog- und kooperationsorientiert. Das heißt auch, dass wir keine festgeschriebene politische Position vertreten, sondern wir möchten mit unserem Netzwerk einen übergreifenden Dialog zu diesen Themen ermöglichen.

Was bedarf es allgemein, um eure angesprochenen Ziele zu erreichen und wie integriert ihr dabei die Prinzipien der Friedenslogik?

Sandra Klaft

Um unsere Ziele zu erreichen, ist die aktive Beteiligung junger Menschen unerlässlich, denn die Friedensbewegung braucht ihre Innovation, Kreativität und ihr Durchhaltevermögen. Genau deshalb richten wir unsere Angebote speziell an die junge Generation und verstehen uns als ihre Anlaufstelle innerhalb der Friedensbewegung. Die meisten jungen Menschen finden über unsere Bildungsangebote zu uns, wo wir ihnen nicht nur theoretisches Wissen vermitteln, sondern auch praktische Kompetenzen im Umgang mit Konflikten. Sie lernen, Konflikte konstruktiv und gewaltfrei anzugehen, was im Kern den Prinzipien der Friedenslogik entspricht. Diese Prinzipien sind dialog- und kooperationsorientiert und bieten eine Alternative zur herkömmlichen Sicherheitslogik, indem sie auf Gewaltprävention und -reduktion setzen. Durch diese Herangehensweise fördern wir ein tieferes Verständnis für Frieden, Konflikte und Gewalt und bieten jungen Menschen Werkzeuge an, um Konflikte ohne Eskalation zu lösen.

In unseren dreieinhalbtägigen Friedensmentor*innen-Ausbildungen für junge Menschen zwischen 16 und 28 Jahren erarbeiten wir in einem umfassenden pädagogischen Konzept mit einer Vielfalt an Methoden, wie Konflikte ohne Gewalt gelöst werden können. Wir arbeiten unter anderem mit körperbasierten, theaterpädagogischen Ansätzen, um Frieden auf eine erlebbare Weise zu vermitteln. Der Gedanke dahinter ist, dass Konflikte anders, ohne Gewalt, ausgetragen werden können – ein Skill, den man erlernen kann.

info

Sandra Klaft

- Seit Februar 2024 bei Peace for Future als Projektleiterin tätig
- Studium der Friedens- und Konfliktforschung in Tübingen
- Ausbildung zur Beraterin für gewaltfreie Konflikttransformation und soziale Bewegungen
- Hat zuvor in den Bereichen Entwicklungspolitik und Integration gearbeitet
- Peace for Future ist ein Projekt der Initiative "Sicherheit neu denken" - mehr Infos unter: <https://www.peace4future.de/>



Wie nehmt ihr das Interesse für das Thema innerhalb der Zielgruppe wahr? Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede?

Sandra Klafft

Es ist tatsächlich eine Herausforderung, männliche Teilnehmer für unsere Programme zu gewinnen. Wir haben deutlich mehr weibliche als männliche Teilnehmende. Das geringere Interesse liegt aus meiner Sicht nicht zuletzt an tradierten Rollenbildern: Der Begriff „Frieden“ wird oft mit Weiblichkeit assoziiert, während z.B. „Sicherheit“ eher als männlich wahrgenommen wird. Würden wir unsere Ausbildung „Sicherheitsheld*innen“ nennen, wäre das Interesse von männlicher Seite wahrscheinlich größer.

Diese Zusammensetzung war mal anders. Die ältere Friedensbewegung war stark männlich geprägt, vor allem durch junge Männer, die den Kriegsdienst verweigerten und sich in Friedensgruppen engagierten. Heute ist das Engagement für Frieden jedoch eher weiblich. Viele junge Männer fühlen sich stattdessen von militärischen Strukturen mit viel Hierarchien angezogen. Gleichzeitig gibt es aber natürlich auch Männer, die diese Rollenbilder aufbrechen wollen. Gerade im Hinblick auf die Debatte um Kriegsdienst und Wehrpflicht herrscht wieder stärkere Verunsicherung.



Habt ihr Ideen, wie man dieser Konnotation in der Praxis begegnen kann, um auch bei Jungen* und Männern* ein größeres Interesse und eine höhere Bereitschaft zu fördern, sich für gewaltfreie Lösungen und Frieden zu engagieren?

Sandra Klafft

Konstruktive Konfliktbearbeitung ist ein Skill, der unabhängig von Geschlecht wichtig ist. Friedensengagement erfordert viel Mut und Stärke, was eigentlich Begriffe sind, die mit Männlichkeit assoziiert werden. Es ist wichtig, diesen Mut zu fördern und aufzuzeigen, dass Friedensarbeit nichts mit Schwäche zu tun hat, sondern vielmehr eine Form von Stärke und Verantwortungsbewusstsein ist.

Inwiefern kann Jungen*arbeit dabei unterstützen?

Sandra Klaf

Jungen*arbeit kann dabei helfen, Geschlechterrollen aufzulösen und Ängste sowie Bedenken abzubauen, um Alternativen aufzuzeigen, wie Konflikte ohne Gewalt gelöst werden können. Das heißt auch zu vermitteln, dass Gewalt nicht erst mit körperlicher Auseinandersetzung anfängt. „Ich nehme ein Messer mit in die Schule, um mich irgendwie zu verteidigen oder um jemanden anzugreifen“, ist natürlich auch schon eine sehr hohe Gewalt-Eskalationsstufe. Nach unserem Verständnis beginnt Gewalt schon deutlich davor. Auch Worte oder Posts in sozialen Medien können gewaltvoll sein. Deshalb ist es wichtig, Konflikte frühzeitig zu analysieren und gewaltfreie Wege der Kommunikation zu erlernen. Dazu braucht es ein unterstützendes Umfeld, das ihnen zeigt, dass es Alternativen zu Gewalt gibt – ob durch Streitschlichter*innen in der Schule oder durch Mediator*innen außerhalb des schulischen Kontexts.

Ein weiterer Ansatzpunkt, um Jungen und junge Männer zu erreichen, kann zudem die Gegenüberstellung von Sicherheits- und Friedenslogik sein. Dadurch kann erkenntlich gemacht werden, dass Frieden nicht nur emotional, sondern auch logisch betrachtet werden kann.



Im aktuellen Diskurs rund um den Wehrdienst wird u.a. auch wieder über die Präsenz der Bundeswehr in Schulen diskutiert. Das betrifft nicht nur, aber insbesondere männliche Schüler. Wie positioniert ihr euch innerhalb dieses Diskurses?

Sandra Klaf

Peace for Future positioniert sich grundsätzlich nicht in aktuellen politischen Debatten. Da allerdings die Inhalte, die wir in unseren Bildungsansätzen vermitteln, vor allem Alternativen zu Gewalt darstellen, sind sie dementsprechend auch entgegengesetzt zum Militär. Es ist unserer Ansicht nach wichtig zu vermitteln, dass es Alternativen gibt und dass auch Jungen und Männer in ihrem Engagement für den Frieden bzw. gewaltfreie Lösungen bestärkt werden.

JUNGE JUNGE

das magazin der lag jungenarbeit nrw

Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW


Huckarder Straße 12


44147 Dortmund


Tel: +49 (0)231 53 42 174

E-Mail: info@lagjungenarbeit.de

lag
jungenarbeit
NRW

 www.lagjungenarbeit.de

 [FachstelleJungenarbeitNRW](https://www.facebook.com/FachstelleJungenarbeitNRW)

 [jungenarbeit_nrw](https://www.instagram.com/jungenarbeit_nrw)